

Erfahrungsbericht – Kent State, Ohio, USA

Ich heiße Anna-Lena Schaller, studiere Nachhaltige Ingenieurwissenschaft (B.Sc.) an der Leibniz Universität Hannover und habe das Wintersemester 24/25 an der Kent State University in Ohio, USA verbracht.



Meine Erwartungen

Ich habe bereits in der 9. Klasse an einem Austausch in die USA teilgenommen und war beeindruckt von dem großen Land und der Kultur. Vor allem seit einer weiteren Reise nach Kalifornien mit meiner Familie, war für mich klar, dass ich dort später unbedingt ein Semester studieren möchte. Aus Filmen und Serien kennt man ja das aufregende Leben an amerikanischen Colleges mit Partys und unzähligen Freizeitangeboten. Meine Erwartungen an das Auslandssemester waren also, eine neue Unierfahrung zu sammeln, neue Freundschaften zu schließen, neue Hobbys auszuprobieren und außerdem durch Wochenendtrips das Land zu erkunden.

Die Kosten

Bei der Finanzierung hat mir einerseits das Projekt ISEP geholfen, welches die Kosten des Aufenthalts (also Essen, Unterkunft, Versicherung und Gebühren der Uni) auf ca. 5.000€ beschränkt. Dazu kamen dann nur noch Flüge, Visum und Bücher, was mich auf eine Summe von gut 7.000€ brachte. Durch Reisen an Wochenenden habe ich weitere 2.000€ ausgegeben. Ich hatte das große Glück, dass die Kosten für den gesamten Aufenthalt durch ein Stipendium der Kurt-Alten Stiftung gedeckt wurden.

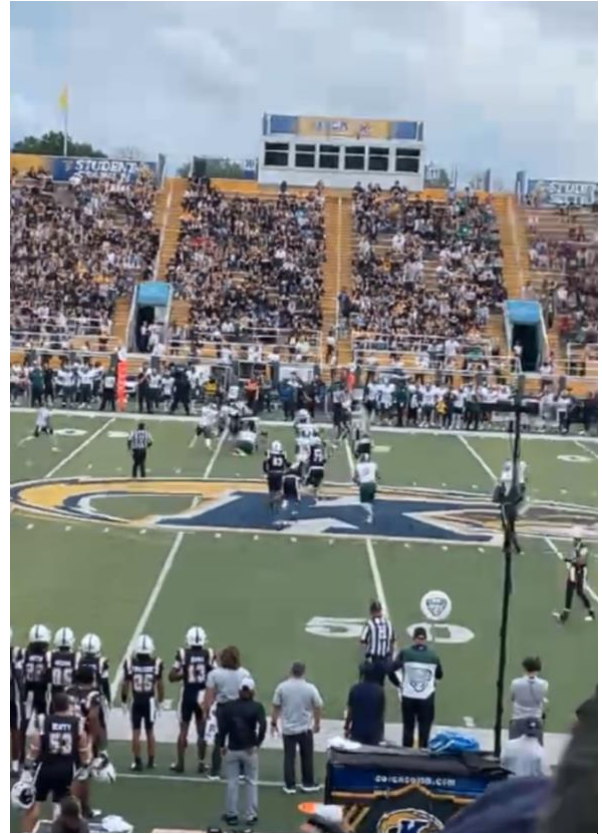
Die Sprache

Schon vor dem Aufenthalt hatte ich ein Sprachniveau von C1 und konnte mich problemlos auf englisch verständigen. Ich bin mir aber sicher, dass ich mittlerweile etwas selbstbewusster in der englischen Sprache bin und akzentfreier spreche. Außerdem habe ich Erfahrung mit wissenschaftlicher Sprache gesammelt, was zukünftig sicher noch nützlich sein wird. Einen Sprachkurs habe ich nicht belegt.

Das Leben auf dem Campus

Ich habe ganz klassisch im Dorm, also in einem Zweier-Zimmer, auf dem Campus gewohnt. Das war auf jeden Fall gewöhnungsbedürftig, aber gehörte zur amerikanischen College-Experience dazu. Der Vorteil daran ist ganz klar, dass man von Anfang an eine

erste Freundin/Freund hat. Auf dem Campus gab es zwei Mensen und weitere Essensmöglichkeiten, die alle im „Meal-Plan“ enthalten waren. Wenn ich auf dem Campus war, musste ich also überhaupt kein Geld für Essen ausgeben. Grundsätzlich sind die Lebenshaltungskosten in den USA aber etwas höher als in Deutschland. Das merkt man dann im Supermarkt oder im Restaurant. Dort muss man auch die Tipping-Culture beachten. Es war auf jeden Fall ein Kulturschock für mich, dass 18%-25% Trinkgeld erwartet werden. Der Campus in Kent ist sehr gepflegt und gut ausgestattet. Abgesehen von den Essensangeboten gibt es viele studentische Clubs und Sportangebote an denen man teilnehmen kann. So gibt es auf dem Campus ein kostenloses Fitnessstudio mit Schwimmbad und Sauna und eine Eisarena. Mehrmals pro Woche kann man sich auch Spiele der verschiedensten Sportarten oder Konzerte und Theateraufführungen kostenlos ansehen. Auch in der angrenzenden Kleinstadt Kent kann man gut Abende und Wochenenden verbringen.



Football Spiel

Wochenendtrips

Auf Dauer wäre mir der Campus und Kent aber zu klein geworden, deshalb habe ich einige Wochenenden mit kleinen Reisen verbracht. Zusammen mit anderen internationalen Freunden bin ich zum Beispiel zu den Niagarafällen gereist. Für diesen Anlass haben wir uns ein Auto gemietet und sind 4 Stunden bis nach Canada gefahren. Die Niagarafälle sind auf jeden Fall ein Must-See, wenn man in Kent studiert. 4 Stunden klingt für uns Deutsche zwar viel, ist für amerikanische Verhältnisse jedoch ein Katzensprung. Daran muss man sich auf jeden Fall gewöhnen.



Niagarafälle

Im Oktober habe ich mir außerdem zwei Tage von der Uni freigenommen und bin für ein verlängertes Wochenende nach New York geflogen. Das war auf jeden Fall mein Highlight. Da ich Verwandte in Detroit und San Francisco habe, habe ich diese übers Wochenende und über Thanksgiving besucht. Um nach Detroit zu kommen, bin ich Greyhound Bus gefahren. Das ist eine günstige und klimaschonende Alternative zum Fliegen und vergleichbar mit FlixBus. Da das Land so groß ist, kann man es aber leider kaum vermeiden zu fliegen, wenn man herumreisen will. Billigairlines wie Frontier sind gar nicht so schlecht wie sie scheinen, und bieten Flüge ab 30 Dollar an. Das Reisen war auf jeden Fall der beste Teil meines Auslandssemesters.



Skyline von San Francisco

Das Visum

Für ein Studium in den USA braucht man ein Visum und das war wahrscheinlich das mit Abstand Nervigste an der Organisation des Auslandssemesters. Ich würde den Tipp geben, sich frühzeitig darum zu kümmern, nicht die Nerven bei der ständig abstürzenden Website zu verlieren und sich nach dem Termin im Konsulat noch einen schönen Nachmittag in Berlin zu machen. Vor dem „Interview“ muss man aber keine Angst haben. Es gibt eigentlich überhaupt keinen Grund, dass das Visum abgelehnt werden sollte. Und das Gespräch hat - nach ein bis zwei Stunden Anstehen - keine zwei Minuten gedauert.

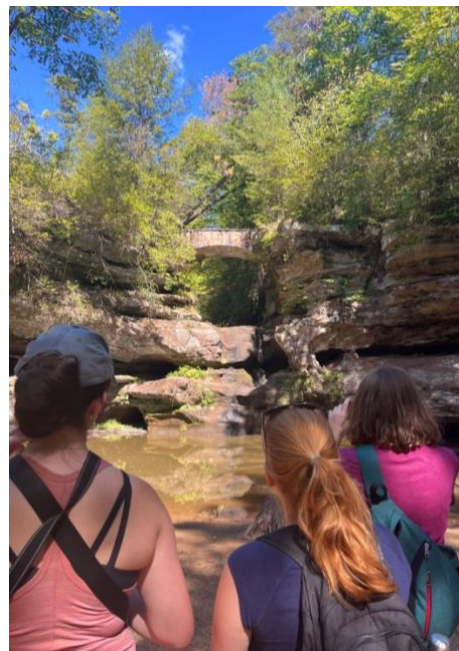
Die Kurse

Auch die Kursanrechnung war nicht gerade einfach, aber auf jeden Fall machbar. Man sollte trotzdem mit der Einstellung ins Auslandssemester gehen, dass man vermutlich ein Semester verlängern muss. In Kent wurden zum Beispiel Module, die auf der Website standen, doch nicht angeboten. Das war schade, weil ich viel Aufwand in die Vorauswahl der Unis, auf die ich mich beworben habe, gesteckt hatte. Am Ende bin ich trotzdem in einigen Kursen gelandet, die sehr spannend waren und ganz andere Einblicke gegeben haben als in Deutschland. Grundsätzlich ist Uni in den USA viel mehr wie Schule bei uns. Es gibt kleinere Kurse, Diskussionen mit den anderen Studierenden und die Professoren kennen einen persönlich. Oft ist es auch etwas anwendungsbezogener und weniger theoretisch.

Man hört ja oft, dass das Niveau in den USA niedriger ist als in Deutschland. Das kann ich auf jeden Fall unterschreiben; es bedeutet aber nicht, dass man keinen Aufwand ins Studium stecken muss. In jedem Fach müssen jede Woche Hausaufgaben abgegeben werden. Das zwingt dann zum Mitlernen, nimmt aber auch einiges an Zeit in Anspruch. Ich habe nur einen meiner fünf Kurse als Onlinekurs belegt und bin auch ganz froh darüber, da dieser recht aufwendig war und man in diesem Kurs keine anderen Studierenden kennenlernen konnte. Auf der anderen Seite hatte ich dadurch etwas mehr Flexibilität, da der Kurs an keinen festen Tag gebunden war. Ich konnte dort also gut vorarbeiten, wenn ich in der kommenden Woche viel vorhatte. Insgesamt war mein Stundenplan auch deutlich leerer als in Deutschland, dafür hatten die Kurse aber auch eine Anwesenheitspflicht.

Freunde und Freizeit

Während ich meinen Freundeskreis in Hannover fast komplett über meinen Studiengang aufgebaut habe, war es in Amerika ganz anders. Ich hatte ein paar andere internationale Freunde, habe eine nette Gruppe über ein Campingwochenende kennengelernt, hatte Freunde übers Wohnheim und hatte das Glück über ein internationales Projekt mit einer WG verbunden zu werden, mit denen ich mich sehr eng angefreundet habe. An den Wochenenden habe ich mir natürlich auch mal das Partyleben angesehen. Leider waren wenige meiner Freunde schon 21, denn die Bars und Clubs in Downtown Kent sind auf jeden Fall einen Besuch wert. Öfter verschlug es mich dann zu den „Frats“, also zu den Verbindungspartys. Die waren auf jeden Fall aufregend, aber auch nicht ganz so wild wie in den Filmen. Alkohol wird zum Beispiel gar nicht ausgeschenkt; das heißt also, man glüht im Dorm vor, steckt vielleicht noch einen „Fireball“ (Rum-Zimt-Shot) ein und läuft dann zur Party.



Campingtrip im State Park Hocking Hills

Sonst habe ich in meiner Freizeit im Chor gesungen, bin ins Gym gegangen und habe eine für mich völlig neue Sportart - Pickle Ball - ausprobiert.

Kulturelle Unterschiede

Obwohl man die USA so gut aus Film und Fernsehen kennt, darf man nicht vergessen, dass das Land 8.000 km entfernt liegt. Die Infrastruktur ist anders, das Essen und auch der Kleidungsstil. Irgendwann wundert man sich nicht mehr, wenn man Studierende mit Schlafanzug auf dem Campus sieht. Oder man passt sich einfach an.

Am meisten hat mich aber der fehlende ÖPNV gestört. Man ist leider sehr stark auf Freunde mit Auto oder ein Uber angewiesen, was nicht billig ist. Gut gefallen hat mir das Sportangebot auf dem Campus und die anwendungsbezogenen Module. In einem Modul musste ich jede Woche mit wissenschaftlichen Papers arbeiten und Aufsätze darüber schreiben. Das kannte ich aus dem deutschen Ingenieursstudium kaum.

Am meisten gefehlt haben mir natürlich meine Familie und Freunde...und ICEs.

Erfahrung mit dem International Office

Die Kommunikation mit dem International Office war manchmal etwas zäh. Ich hätte mir oft zügigere Antworten auf Mails gewünscht. Mein Tipp an zukünftige Outgoings wäre: Wenn es dringend ist, geht einfach direkt beim International Office vorbei, denn face-to-face klappt meist besser und schneller als E-Mail.

Dafür war die Kommunikation mit dem ISEP und den Ansprechpartnern in Kent sehr angenehm und effizient.

Verbesserungen würde ich mir auch bei der Hilfestellung zur Modulauswahl wünschen, wobei ich das eher an die Fakultät Maschinenbau weitergeben würde. Da habe ich mich zwischendrin ziemlich verloren gefühlt, auch wenn sich am Ende alles gefügt hat.

Was nehme ich mit

Wieder zurück in Deutschland liegt nun ein sehr ereignisreiches Semester hinter mir, was ich nicht missen möchte. Ich habe viele neue Menschen kennengelernt, eine Fremdsprache vertieft, habe etliche neue Orte bereist und in den Modulen tolle Einblicke bekommen, die mir nun bei meiner weiteren Berufsentscheidung weiterhelfen.

Fazit

Insgesamt kann ich ein Auslandssemester nur empfehlen. Man kommt aus seiner alten Bubble raus und hat die Chance auf einen kompletten Neuanfang und ganz neue Eindrücke. Natürlich gab es auch bei mir Ups und Downs, aber letztendlich war es das wert. Ob es nun USA, Kanada oder doch Erasmus ist, ist eigentlich egal. Man wird auf jeden Fall eine einzigartige Erfahrung haben.